

Im Schacht

Erzählung

«...meine Tiefe, in die ich lotrecht versinke, durch einen Schacht, der genau den Durchmesser meines Körpers aber eine endlose Tiefe hat. Diese Endlosigkeit verlockt zu keinen besondern Leistungen, alles, was ich täte, wäre kleinlich, ich falle sinnlos und es ist das Beste.»

(Franz Kafka Tagebuch, 29.5.1914)

Ich lud ihn an einem Sonntag ein, um, wie ich ihm gegenüber am Telefon bemerkte, als ich ihn anrief, wieder einmal mit einem vernünftigen Menschen zusammenzusein und mich mit einem solchen zu unterhalten. Während unserer gemeinsamen Studienzeit hatten wir oft bis in alle Nacht hinein über Fragen, die unsere Welt bewegten, debattiert, verloren uns aber nach dem Studium schnell, wohl weil wir beide zur Einsicht gekommen waren, dass es sinnlos, ja Zeitverschwendung war, über Probleme zu streiten, deren Fragestellungen wir bestenfalls ahnten.

Doch als ich ihn anrief, ihm den Vorschlag zu einem gemeinsamen Sonntag machte, musste ich trotzdem wieder einer Illusion verfallen sein; vielleicht glaubte ich, wir würden jetzt die Fragestellungen kennen. Er sagte sofort zu, freute sich, wie er sagte, sogar und wir trafen uns gegen zehn Uhr morgens am Bahnhof des Kaffs, in dem ich seit geraumer Zeit arbeitete und wir schlenderten unter belanglosem Gespräch die Hauptstrasse hinauf zum einzigen Restaurant, wo wir bei einem lauwarmen Apéritiv schnell feststellten, wie fremd wir uns geworden waren.

Wir hatten uns beide dem zugewendet, was man Realität zu nennen sich versteigen könnte. Wir waren beide in den Dienst der Gesellschaft hineingewachsen, in einen Zustand, den wir noch vor kurzer Zeit mit heftigster nächtelanger Polemik als Rückfall in die Masse (der wir uns einmal entwachsen glaubten) verdammt hätten. So gleich wir äusserlich geblieben waren (darum wohl unser ungezwungenes Lachen am Bahnhof, als wir uns sahen), so verändert war unser Denken oder besser unsere Erfahrungswelt. Apéritiv mit Erfahrungsaustausch, wobei wir uns aber nicht verstehen wollten oder konnten, schon nicht mehr hörten. Wir sprachen beide in ein Vakuum.

Schon während des Mittagessens, das wir gegen zwölf bestellten, glaubte ich einen Schatten der Enttäuschung in seinem Gesicht zu entdecken (oder war es meine Enttäuschung, die ich in seinem Gesicht sah?).

Es war weder seine noch meine Schuld, dass wir uns nicht mehr verstanden, nicht mehr erreichen konnten, ich fühlte dies deutlich, während wir lachend auf unsere gemeinsame Studienzeit anstießen («Auf unsere schöne gemeinsame Zeit»). Es war niemandes Schuld, sondern eine Folge dessen, was man als Auseinandergetriebenwerden bezeichnen könnte, also eine jener verdammenswürdigen Erfahrungen, die man sich immer zu spät bewusst macht, die den Menschen erst zu dem machen, was er sein muss.

Das Essen schmeckte und es wurde ein Uhr, bis wir uns zurücklehnten und uns eine Zigarette ansteckten (wir rauchten immer noch beide dieselbe Marke). Während der ganzen Zeit des Essens bestand unsere Unterhaltung darin, Anekdoten aus der gemeinsamen Studienzeit auszutauschen, und unsere Gesichter zeigten kein Zucken, keine Bewegung, wenn ich oder er eine Ungenauigkeit, eine Übertreibung in die Erzählung einflocht, obschon wir beide die Ungenauigkeiten bemerken mussten. Aber es könnte ja wirklich so gewesen sein, dass wir damals nach sechs Flaschen Bier gerade erst in Fahrt kamen und uns nicht in elendem Zustand in eine Ecke verkrochen und gegen die Übelkeit ankämpften (ich weiss, dass ich hinausging, um mich zu erbrechen). Und was spielte das für eine Rolle? Es ging hier um viel mehr, das fühlten wir beide, und wir kämpften beide um einen gemeinsamen Punkt, auf dem wir ein Gespräch von früher aufzubauen hofften. Wir wollten noch nicht wahrhaben, dass alle unsre gemeinsamen Punkte von der tropfenden Zeit ausradiert worden waren.

Wir inhalierten tief und stiessen den Rauch mit einem Laut des Behagens aus, bestellten mit einem gegenseitigen Weisst-Du-noch-Blick einen Kaffee und schauten nur aus Höflichkeit nicht auf die Uhr (die ich aus einer dummen Gewohnheit immer in einer Hosentasche bei mir trug).

Nach dem Kaffee machte ich den Vorschlag, einen kleinen Verdauungsspaziergang zu machen, indem ich das hügelige, reichbewaldete Gebiet, das das Dorf umgab, als Idyll und Naturschönheit schilderte, obschon mir dieses hügelige, reichbewaldete Gebiet vollkommen egal war. Er stimmte zu, wobei ich sein erleichtertes Aufatmen bemerkte (beim Nebeneinandergehen muss man sich mindestens nicht bin die Augen schauen) und es entwickelte sich ein kleiner Streit, wer die Zeche bezahlen dürfe, während wir noch vor kurzer Zeit ganz natürlich den Betrag durch zwei geteilt und beide bezahlt hätten. Um ihn nicht zu kränken, liess ich ihn bezahlen (er wäre nicht gekränkt gewesen, oder nur insofern,

als etwas bezahlt zu bekommen so verpflichtend ist). Wir erhoben uns, traten auf die Strasse und schlenderten den Hang hinauf zum Waldrand. Um das Gespräch nicht einfrieren zu lassen, sah ich es als meine Pflicht an, ihm einen kurzen Abriss über die reiche Vergangenheit des Kaffs zu vermitteln, obschon ich davon kaum eine Ahnung hatte. Ich sprach von der Kirche in rein gotischem Stil, die, wie man deutlich sehen konnte, schon seit so und so vielen hundert Jahren mitten im Dorf stand, während der Schweiss auf die Stirn trat (es war sehr heiss) und wir uns gleichzeitig der Jacken entledigten. Schwer atmend erreichten wir den Waldrand und bevor wir uns auf eine Bank setzten, zeigte ich ihm den, wie mir gesagt worden war, wundervollen Rundblick, erklärte ausführlich drei, vier Erhebungen, die mir zufälligerweise bekannt waren und war froh, dass er keine Fragen stellte. (Was hätte er auch fragen sollen? Es war ja schon alles klar.)

Wir sassen lange schweigend am Waldrand auf jener Bank, schauten über das frühlommerliche Flimmern auf den Feldern, fühlten beide schmerzhaft die Stille des Nachmittags, die nur ab und zu von einem Vogelruf oder von irgendeinem Knacken im Waldesinnern gebrochen wurde.

Als wir uns endlich erhoben, könnte einer von uns gesagt haben: «So vergeht die Zeit», aber wir schwiegen beide, weil wir deutlich spürten, dass sie einen Nachmittag lang stehengeblieben war, dass wir unendlich lang schweigend gesessen und unsere Unfähigkeit als Tatsache, nicht als Zustand gefühlt hatten. Ich verfluchte mich, dass ich ihn eingeladen hatte, während er mich höflichkeitshalber «schon jetzt» in die Stadt, in der er lebte, einzuladen sich genötigt sah. Wir hätten uns das lächerliche Theater ersparen können, das wir uns jetzt vorspielen mussten, könnte ich gedacht haben und nahm die Einladung mit einem schnellen Seitenblick «schon jetzt» dankend an. So wie wir uns beim Mittagessen der Übertreibungen in unseren Anekdoten bewusst gewesen waren, waren wir uns jetzt der Notlügen bewusst, und es war uns wohl beiden gleichermassen peinlich, so tief sinken zu müssen, um das Schweigen mindestens noch für Augenblicke brechen zu können.

Es muss knapp nach vier Uhr gewesen sein, als wir ins Dorf zurückkehrten. Ich schlug ihm vor, wir könnten noch etwas trinken gehen, bevor er in die Stadt zurückfahre (ich setzte voraus, dass er bald fahren würde), aber er winkte ab. Um uns beide vor einer Verlängerung der Farce zu retten, fuhr er sich vielmehr mit der rechten Hand durch das Haar, erinnerte sich plötzlich an eine wichtige Verabredung, die ihn zwang, sofort in die Stadt zurückzufahren und drängte, so schnell wie möglich zum Bahnhof zu gehen. Er hatte kein Talent zum

Schauspieler, doch überspielten wir seine letzte Notlüge, indem wir unsere Schritte verlängerten, um so schnell wie möglich zum Bahnhof zu kommen.

Vor dem kleinen Bahnhof des Kaffs, der jahraus, jahrein in der müden Art abgeklärter Sinnlosigkeit die zwei vor ihm liegenden Schmalspurgeleise zu betrachten schien, befand sich ein kleiner Vorplatz, kopfsteinbepflastert, voll unkrautüberwucherter Ritzen; ein Vorplatz, den man leichthin überschritt, ohne sich bewusst zu werden, dass das da ein Vorplatz war. Man ging nur eben stets darüber hin, um zu den Geleisen zu kommen, von wo der geheimnisvolle Geruch herüberwehte, der allen Eisenbahngleisen anhaftet, und der gerade am Bahnhof dieses Kaffs dem Geruch frischen Brots für einen Verhungerten nicht unähnlich schien, weil dieser Geruch die einzige Gewähr dafür war, dass es überhaupt eine Möglichkeit gab, aus dem Kaff wegzukommen. Nie aber hatte ich den Geruch mehr geliebt, als an jenem späten Sonntagnachmittag, als er vom ersten lauen, kühlenden Abendwind die Dorfstrasse hinaufgeweht wurde und mir das baldige Ende des deprimierenden Zusammenseins mit dem Studienkollegen anzeigte. Wohl wegen dieses Geruchs und weil wir ein vom Wind herübergetragenes Glockensignal zu hören glaubten, achteten wir auch diesmal nicht auf den kleinen kopfsteingepflasterten, unkrautüberwucherten Vorplatz, sondern überquerten ihn mit langen Schritten, beide nach dem Zug, der da einzutreffen schien, Ausschau haltend.

Darum auch wurden wir beide in gleicher Weise überrascht, hätten aber sowieso nicht reagieren können, weil alles viel zu schnell ging. Die Falltür, die man von oben nicht erkennen konnte (oder hatte ich sie nie bemerkt?), klappte genau in dem Moment weg, als wir beide auf ihr standen. Wir wurden mehr hinuntergerissen, als dass wir zu fallen begonnen hätten, ein eiskalter Windstoss fuhr uns entgegen, und bevor wir uns bewusst wurden, was mit uns geschah, fühlten wir im Fallen das Krachen der sich schliessenden Falltür, das in einem riesigen Raum widerhallte. Der Fall, der unendlich lang zu dauern schien, müsste unbedingt tödlich gewesen sein, wären wir nicht plötzlich unendlich sanft gelandet. Wir wurden einige Male hoch in den Raum zurückgeschleudert – ich musste unwillkürlich an einen Trapezkünstler denken, der nach einer missglückten, allzu gewagten Übung von einem Netz aufgefangen wurde –, und endlich fanden wir uns auf einer Art Boden, der in geradezu unheimlicher Weise elastisch sein musste. Dass wir uns sehen konnten, realisierten wir erst viel später. Der hohe Raum war in untersten Teil fahl beleuchtet, ohne dass wir allerdings eine Lichtquelle entdecken konnten, vielmehr schien es, als ob die Mauern einen schwachen Schimmer von Tageslicht durchlassen würden, was ich mir aber auch später nie erklären konnte.

Lange lagen wir schweigend und obschon ich wusste, dass ich nicht träumte, schloss ich die Augen, um aus dem Traum zu erwachen. Als ich sie wieder öffnete, konnte ich keine Decke – sie musste mindestens zum Teil aus der Falltüre bestehen –, erkennen, ja, nicht einmal ahnen; der Raum musste sehr hoch sein, schachtähnlich. Ich erkannte aber, dass er sich im untersten Teil trichterförmig zum Boden, auf dem wir lagen, weitete. Der Boden selber schien von quadratischer Form, vielleicht zwanzig Meter Seitenlänge. Das Material, aus dem er bestand, war mir vollkommen unbekannt; ich betastete ihn wieder mit geschlossenen Augen auf dem Rücken liegend. Er bot meinen Fingern nicht mehr Widerstand als junger, weicher Käse, roch aber in einer Übelkeit erregenden Weise süsslich nach irgend einem Kunststoff.

«Bist du verletzt?», fragte er plötzlich, und als ich die Augen wieder öffnete, sah ich, dass er sich aufgesetzt hatte, sah vielmehr nur seinen Oberkörper und die Beine unterhalb des Knies aus dem Boden ragen, das Gesäss war tief in den Boden eingesunken. Als ich seine Stimme im Raum verhallen hörte, hätte ich lachen und weinen mögen, tat aber beides nicht, setzte mich mühsam auf und schüttelte den Kopf. Gleichzeitig kam mir in erschreckender Weise zum Bewusstsein, dass dieser Sturz kein Traum war (ich hatte immer noch gehofft), weil ich mir nicht vorstellen konnte, dass ein Mensch im Traum eine so lapidare, vernünftige Frage stellen würde. Ich schüttelte noch einmal den Kopf und fragte, obschon ich mir der Stumpfsinnigkeit der Frage bewusst war, nur um etwas zu sagen:

«Was ist geschehen?»

Wir lauschten beide, bis das Echo der Frage sich im Raum verloren hatte, dann sagte er sehr leise, um nicht vom entstehenden Echo übertönt zu werden:

«Direkt vor dem Bahnhof – plötzlich war der Boden weg – wir sind sehr tief gefallen.»

Und nach einer Pause:

«Wo sind wir?»

Seine zweite, lapidare, vernünftige Frage. Ich schaute mich um, obschon ich mit dem ersten Blick wenn nicht alles so doch genug gesehen hatte. Dann zuckte ich hilflos mit den Schultern und sagte:

«Weiss nicht, keine Ahnung. Vielleicht in der Hölle.»

«Mir fehlt das Fegefeuer», meinte er und versuchte so zu scherzen. Aber ich fand seine Bemerkung nicht komisch, sondern legte mich wieder hin, um die Übelkeit zu unterdrücken, die von diesem eklig süssen Geruch des Bodens herrühren mochte. Währenddessen versuchte er aufzustehen, was ihm erst nach einigen Versuchen gelang; doch konnte er keinen Schritt

vorwärts machen, sank in die Kniee zurück und begann auf allen vieren vorwärtszukriechen. Als er nach einiger Anstrengung die ihm am nächsten gelegene Wand erreicht hatte, schlug er einige Male mit der Faust dagegen und sagte:

«Scheint Beton zu sein», und dieser kleine Satz hing lange und furchtbar im Raum. Wir schwiegen und ich schloss die Augen, um nicht in die gähnende Leere über mir schauen zu müssen, während sich die Verkrampfung in meinem Magen, die die Übelkeit ausgelöst hatte, langsam löste. Die Bilder des heißen, frühlommerlichen Nachmittags zogen wirr durch meinen Kopf, der lange Blick über flimmernde Felder, die Enttäuschung auf seinem Gesicht beim Mittagessen, die gotischen Kirchenfenster; letzte ruinenhafte Überbleibsel aus einer Zeit, als die Kirche noch wirklich mitten im Dorf stand, und immer wieder das Bild des kopfsteinbepflasterten, unkrautüberwucherten kleinen Vorplatzes. Ich fühlte, dass mich ein Schauer der Kälte durchzog und ich fand den Gedanken, vom kleinen, lächerlich kleinen Vorplatz des Bahnhofs verschluckt worden zu sein, in solcher Weise absurd, dass ich zu lachen begann. Ich wurde geschüttelt von einem lautlosen Lachen, das er erst nach einer geraumen Weile durch das vom Lachen verursachte Vibrieren des Bodens bemerkte. Plötzlich schrie er:

«Aber irgendwie müssen wir doch hier wieder raus!»

Dieser Schrei fiel in mein Gehör, als wollte er mir den Schädel zerreißen; unendliche Gewichte fielen auf die Trommelfelle, messerscharfe Wellen durchpeitschten wie giftige Schlägen den Kopf, der Schrei brachte schmerzhaft das ganze Gehirn in Bewegung, Schmerz und Schwindelgefühl schlossen meine Augen. Wir mussten eine ganze Weile die Hände gegen die Ohren pressen, um sie vor dem brüllenden Echo zu schützen. Sehr viel später (so schien mir) starrten wir uns lange entsetzt an (hier wurde uns wohl auch bewusst, dass wir uns sehen konnten). Später fragte ich ganz leise an die kahlen, himmelhoch scheinenden Mauern hinauf:

«Wo bin ich?»

Durch das entsetzliche Echo bekam jeder gesprochene Satz mehr Gewicht, als ihm eigentlich zustand, als er noch am Nachmittag gehabt hätte. Jeder Satz stand gleichsam einen Augenblick im Raum, wie ein missgestaltetes Ungetüm, einäugig und riesig, bevor er sich den dunklen hohen Wänden entlang gegen die unsichtbare Decke hin verzog. Wir schwiegen lange.

Während ich immer noch an der Stelle meines sanften Aufpralls lag und abwechselnd die Augen schloss und wieder öffnete, um mit einer gewissen ungläubigen Faszination (wie etwa

ein stürzender Bergsteiger, der, auf den Aufprall wartend, in die Tiefe starrt) die schreckliche Leere zu betrachten, in die ich gefallen war, kroch er langsam den Mauern entlang, offensichtlich einen Ausgang suchend. Da man von dort, wo ich lag, keine Vertiefung, geschweige etwas, das einer Türe ähnlich gesehen hätte, in der Mauer erkennen konnte, erschien mir sein Suchen von vornherein sinnlos zu sein. Vielmehr spielte ich eine zeitlang mit Gedanken, deren Sinnlosigkeit aber noch grösser sein mussten als sein Suchen: Wer hätte ein Interesse, zwei Studienkollegen, die sich zufälligerweise an diesem Sonntag getroffen hatten, um festzustellen, dass sie sich nicht mehr verstanden, in einem solchen Loch festzusetzen? Da ich mir niemanden vorstellen konnte, schloss ich, dass es sich um ein Missverständnis handeln musste, dass da jemand gefangen werden sollte und deshalb der Mechanismus der Falltür eingeschaltet worden war, dass wir beide nun aber die Opfer des Missverständnis geworden waren. Da dieser Gedanke baldige Rettung zur Folge gehabt hätte, suchte ich wieder die himmelhohen Wände ab, ob sich nicht irgendwo in der dunklen Höhe eine Luke öffne und irgendeiner erscheine, der, ein Seil herunterwerfend, sich für das Versehen überschwänglich entschuldigen würde, und obschon ich nichts erkennen konnte, schienen mir meine Gedanken einigermaßen tröstlich zu sein. Ich hatte ihn vollkommen vergessen, bemerkte ihn erst wieder, als er mich mit einem unterdrückten Schrei zu sich rief. Obschon ich es nicht für möglich gehalten hätte, schien er in der glatten Wand irgendetwas Bemerkenswertes gefunden zu haben. Er sagte leise, doch mit erregter Stimme:

«Hier ist etwas.»

Ich drehte mich auf den Bauch und begann, mit grösstmöglicher Beeilung auf ihn zu kriechen. Im wilden Leuchten seiner Augen erkannte ich Hoffnung, ja Gewissheit, den Ausgang gefunden zu haben. In seinem Lächeln sah ich die frühere Sicherheit, die frühere Distanz und als er sagte: «Hier ist eine Türe», nahm es mir für Augenblicke den Schrecken, der mich bis dahin gelähmt hatte. Ich kroch schneller; der Boden behinderte mich aber sehr, es war, als ob ich über dickflüssigen Honig kriechen würde. Als ich ihn erreicht hatte, fragte ich, wo die Türe sei, weil ich immer noch nichts als die sich im Dunkel verlierende Mauer erkennen konnte.

«Hier», sagte er und fuhr mit seinen Fingern entlang einer Linie, die nicht dicker war als ein Bleistiftstrich.

«Eine Ritze?», fragte ich.

«Eine Ritze, rechteckförmig, in der Grösse einer Tür», bestätigte er mir. Nun erkannte ich das feine Rechteck auch, das wir auf die Wand gezeichnet war und ich gab zu, dass es eine Türe sein könnte, freilich ohne Klinke, und ich sagte:

«Aber wie willst du sie öffnen, die Türe?»

Ohne zu antworten setzte er seine Fingernägel in der Ritze an und begann zu zerren. Ich holte aus meinen Taschen eine kleine Nagelfeile, die ich stets bei mir trug und reichte sie ihm. Doch Fingernägel und Nagelfeile brachen und endlich lehnte er sich erschöpft an die Wand und sagte leise:

«Es ist zwecklos. Wenn dies überhaupt eine Türe ist, kann man sie von innen nicht öffnen. Wir müssen warten.»

«Vielleicht öffnet sie sich gegen aussen», murmelte ich. Wir richteten uns beide gleichzeitig auf und begannen mit den Schultern gegen das Rechteck zu stossen, wobei wir tief in den Boden versanken, ohne dass sich die vermutliche Türe bewegt hätte. Nachdem wir uns wieder auf den Boden fallengelassen hatten, sagte er ganz leise, um kein Echo zu erzeugen:

«Wir sind also gefangen.»

«Ausweglos, wie es scheint», flüsterte ich zurück.

Er wandte, ebenfalls flüsternd, ein, dass diese Falle, wie er sie nannte, mindestens von Menschenhand erbaut worden sein müsse, was ihm Beweis dafür schien, dass hier unten schon Menschen gewesen waren und höchstwahrscheinlich auch wieder Menschen hinkommen müssten. Ich schwieg, weil es diesem Gedanken der Hoffnung nichts beizufügen gab. Ich fühlte mich plötzlich vollkommen leer, konnte keinen Gedanken fassen, fand es zumindest nicht gerade sinnvoll, über diesen Zustand nachzudenken, weil er mir in einer Weise unvorstellbar erschien, dass ich mir nur ganz langsam bewusst wurde, was eigentlich geschehen war. Dagegen schien er den Zustand viel schneller erfasst zu haben. Sein Denken arbeitete fieberhaft und er entwarf, während wir mit ausgestreckten Beinen an der kalten Wand, die tatsächlich aus Beton zu bestehen schien, lehnten, die phantastischsten Sinngebungen unserer Gefangennahme. Mehr laut denkend als mit mir sprechend, fand er zum Beispiel, dass wir beobachtet und belauscht werden könnten, dass es sich hier um einen wissenschaftlichen Versuch handeln könnte, bei dem zwei Durchschnittsmenschen (wie er sich ausdrückte) vollkommen unvorbereitet in eine Situation gebracht würden, die die Phantasie dieser Durchschnittsmenschen bei weitem übersteigen würde. Immer flüsternd fuhr er fort:

«So könnte man sich auch das geheimnisvolle Dämmerlicht im untersten Teil dieses Raumes erklären. Die Wände sind nicht aus Beton, wie ich vermute, sondern aus einem uns ebenso fremden Kunststoff wie dieser elastische Boden. Die Mauern sind auf einer Seite transparent, aussen durchsichtig, um die Versuchskaninchen beobachten zu können, innen aber nur einen schwachen Schimmer Licht durchlassend: ein richtiger Käfig. Weiter muss man sich in gewisser Höhe der Mauer unsichtbare Mikrofone denken, die unsere ganze Unterhaltung auf ein Band übertragen, das dann später wissenschaftlich ausgewertet wird.»

Er schwieg und ich wandte flüsternd ein:

«Da du aber jetzt ihren ganzen Zauber durchschaut hast, ist doch ihr Experiment misslungen oder zumindest abgeschlossen und die Wissenschaftler könnten uns aus diesem Loch befreien.»

Obschon er mit dem Einwand nicht einverstanden schien, schwieg er. Er zuckte nur mit den Schultern und sein Gesicht verriet eine gewisse Ratlosigkeit, als er sich von der Wand abstieß und von neuem durch den Raum zu kriechen begann. Eine ganze Weile war es totenstill, wenn man von dem schleifenden Geräusch absah, dass seine Kleider auf dem Boden verursachten, wenn er sich vorwärts schob. Plötzlich setzte er sich auf, sodass sein Gesäss wieder in den Boden versank, und er sagte laut:

«Es ist ganz einfach nicht wahr.»

Das entstehende Echo jagte mir einen kurzen kalten Schauer des Entsetzens und der Verzweiflung über den Rücken und um etwas zu sagen, stellte ich die geistreiche Frage:

«Was ist nicht wahr?»

Leise, aber bestimmt sagte er:

«Es ist nicht wahr, dass wir hinuntergefallen sind. Sinnestäuschung, Traum. Wir sind nicht hier unten, ich bin heute gar nicht zu dir hinausgefahren, sondern liege in der Stadt irgendwo in einem Bett. Albtraum, weil ich gestern Abend besoffen war; war ich nicht an der Hochzeit eines Bekannten? Du aber bist ein Schattengebilde in meiner Wahnvorstellung.»

Da ich zu glauben meinte, dass der Fall kein Traum war, hätte ich verschiedene Einwände machen können; etwa, dass sich im Traum entweder die Türe geöffnet hätte oder der Traum vor der Türe zu Ende gewesen wäre, dass Träume überhaupt nie so lange dauerten und dass der bisherige Verlauf der Erlebnisse zu folgerichtig für einen Traum gewesen sei. Stattdessen flüsterte ich nur:

«Vielleicht bist du auch nur Schattengebilde ich meiner Wahnvorstellung.»

Die darauffolgende Stille wurde fast unerträglich. Ich empfand sie so intensiv, dass sie fast gleich in meinen Ohren schmerzte, fast gleichermassen schwindlig mache wie sein Schrei: Irgendwie müssen wir doch hier raus. So war das Summen für mich eine Wohltat, das hinter mir hörbar wurde und aus der Wand zu kommen schien. Dabei nahm ich das Summen nur als Geräusch wahr und konnte es mit dem Gedanken, dass nun etwas geschehen könnte, nicht in Verbindung bringen. Erst als er rief: «Die Türe!» (wir beachteten das Echo seines Rufs beide nicht), erwachte ich aus meinem Stumpfsinn. Gleichzeitig mit seinem Schrei begann irgendein verborgener Mechanismus die Türe (die also wirklich eine war) langsam nach innen zu öffnen, sodass ich ebenso langsam über den Boden weggeschoben wurde, da ich seit dem missglückten Versuch, die Türe mit der Schulter zu öffnen, an das Rechteck gelehnt auf dem Boden sitzen geblieben war. Da mich die Türe nach einer Weile an die Wand zu quetschen drohte, stiess ich mich von ihr ab und rollte seitwärts weg. Als ich mich umwandte, sah ich, wie sich die Türe ganz an die Wand anschloss und mich unweigerlich erdrückt hätte, denn, wie ich feststellte, war die Türe gut dreissig Zentimeter dick und öffnete sich zwar langsam, doch wie es schien mit unheimlicher Gewalt. Da ich schräg vom Eingang weggeschoben worden war, konnte ich nicht sehen, ob sich ein Korridor oder ein neuer Raum dahinter verbarg und ich blickte zu ihm hinüber. Er musste von dort, wo er auf dem Boden lag, erkennen, wohin die Türe führte.

Sein Gesicht war schreckverzerrt. Wie gebannt schaute ich auf seine weit aufgerissenen Augen, die offensichtlich etwas sagen, was wir beide nicht hinter der Türe vermutet hätten, um seinen Mund spielte ein Zug, der Angst oder Verzweiflung bedeuten konnte. Atemlos flüsterte ich:

«Nun?»

Er schwieg, machte stattdessen mit dem Kopf eine Bewegung, ich solle selber durch den Eingang schauen. Ich kroch die drei oder vier Meter zurück, die ich von der Tür zur Seite geschoben worden war.

Als ich aufschaute, sah ich einen Raum, kaum zwei Quadratmeter gross, vielleicht zwei Meter hoch, die Wände scheinbar aus dem gleichen Material, wie alle Wände hier unten. Ich richtete mich an der Tür auf und trat auf die Schwelle des kleinen Raums. Ich erkannte eine Öffnung im Boden, rund und kaum zehn Zentimeter im Durchmesser; in einer Ecke auf dem Boden lag eine Rolle Toilettenpapier. Das war alles.

Als ich zurückschaute, sah ich, dass er auf mich zu kroch. Er fragte:

«Was ist drin?»

Ich antwortete tonlos:

«Unsere neue Toilette.»

Als er mich erreicht hatte, richtete er sich ebenfalls auf und starrte Fassungslos auf das kleine Loch im Boden. Endlich meinte er höhnisch:

«Dieses Loch ist noch zu klein, um mich in die eigene Scheisse hinunterzustürzen. Ich darf nicht einmal in der eigenen Scheisse ersaufen...» Er brach ab. Tränen sinnloser Wut traten in seine Augen, während er sich zurückfallen liess auf den unglaublich elastischen Boden des schachtähnlichen Raums. Ich schwieg, fühlte überhaupt nichts, höchstens, dass das, was wir hinter der Tür gefunden hatten, das einzige war, was wir hinter der Tür finden konnten, weil ich zu wissen glaubte, dass es keinen Ausgang gab.

Die Türe blieb einige Zeit geöffnet, dann begann sie sich unter leisem Summen wieder zu schliessen. Wir krochen beide gegen die Mitte des Raumes zurück und schauten zu, wie sich der einzige Ausgang, den es zu geben schien und der die einzige Hoffnung auf baldige Befreiung aus diesem Raum gewesen war, langsam schloss, und die anfängliche Ratlosigkeit verwandelte sich ganz allmählich und ohne dass wir es wahrhaben wollten, in Verzweiflung. Unsere Lage war nun plötzlich aussichtslos, obschon wir das nicht erkannten, weil die Gefangennahme durch die Falltüre und dieser riesig hohe, kaum beleuchtete und aufdringlich süss riechende Raum ein derart sinnloser, absurder Eindruck war, dass uns die neue Realität gar nicht bewusst war, noch nicht bewusst werden konnte. Endlich brach er die schmerzende Stille:

«Also sogar ein Klo hat unsere Luxusvilla; fragt sich nur, wie oft sich die Tür im Jahr zu öffnen die Ehre gibt, wie lange wir sie überhaupt benötigen, wenn wir nichts zu fressen haben.» Dann begann er zu lachen, auf dem Rücken liegend begann er schallend zu lachen; die Wände lachten, die über uns liegende Dunkelheit begann zu lachen. Er lachte aus tausend Kehlen, gespensterhaft, höhnisch und unerträglich laut. Ich presste mir die Fäuste gegen die Ohren, ertrug das Lachen auch so nicht, froh zu ihm hinüber, presste meine Hand auf seinen Mund. Er versuchte, sich zu befreien, ich brauchte meine ganze Kraft, um ihn nicht von neuem lachen hören zu müssen, während das hundertfache Echo langsam an den dunklen, himmelhohen Wänden emporfloss und sich irgendwo in der Dunkelheit verlor. Erst als die aufdringliche, süsse Stille uns wieder übergoss, lockerte ich meinen Griff, schaute in seine von masslosem Entsetzen weit aufgerissenen, gleichsam aus den Höhlen tretenden Augen und ich wusste plötzlich, dass alles, was noch folgen würde, von einer niederschmetternden

Verzweiflung verschleiert sein würde. Als ich meine Hand endgültig von seinem Gesicht nahm, sah ich deutliche Zeichen meiner Finger auf seinen Wangen; meine Fingernägel hatten sich in der Höhe des Wangenbeins tief in die Haut eingegraben, seine beiden Wangen waren blutleer, gelblichweiss.

Wir lagen dann heftig atmend nebeneinander auf dem Rücken, starrten in die himmelhohe schwarze Leere und schwiegen. Endlich fragte er mit vor Angst fast ersticker Stimme:

«Sind wir verloren?»

Ich schwieg, weil ich keine Antwort wusste, weil ich nicht wusste, wer uns eingesperrt hatte, warum man uns eingesperrt hatte, was man mit uns vorhatte, wann und ob wir wieder freigelassen würden. Wir wussten nichts. Ich sagte:

«Wir wissen nichts und wüssten wir etwas, was nützte es? Es genügt, wenn wir unsere Machtlosigkeit einsehen. Es hängt nichts mehr von uns ab.»

«Wir könnten ebensogut tot sein.»

«Für die Welt wäre das das gleiche; tot – lebendig... für die Welt spielt das keine Rolle.»

Wir schwiegen und ich schloss die Augen, um die flimmernden Felder zu sehen. Ich sah sie nicht mehr. Vor meinen Augen stiegen nur himmelhohe, sich im Dunkel verlierende Mauern auf. Plötzlich sagte ich:

«Es wäre ja möglich, dass es die Falltür gar nicht gibt, durch die wir gefallen sind.»

Er entgegnete: «Wie konnte sie sich dann öffnen, wenn es sie nicht gibt?»

«Ich meine nur, eigentlich gibt es sie nicht. Nur für uns beide gibt es sie. Nur wir beide konnten hinunterfallen.»

«Wie können wir dann deiner Meinung nach wieder hinauskommen?»

Ich erwiderte kaum hörbar nach einigem Überlegen:

«Gar nicht; weil es die Falltür eigentlich nicht gibt, kann es eigentlich auch keinen Ausgang geben.»

Dass wir uns nicht wehren konnten, war das Schlimmste. Es blieb nichts zu tun übrig, als den aufdringlich süß riechenden Boden und die kalten, himmelhohen, sich im Dunkel verlierenden Mauern zu ertragen. So lagen wir lange bewegungslos auf dem Rücken, unserem ruhig werdenden Atem lauschend, allerdings noch auf etwas wartend, auf irgendetwas, was noch hätte geschehen können. Noch immer hatten wir Hoffnung.

Endlich setzte er sich auf, mit dem Gesäss tief im Boden versinkend, strich den linken Ärmel seines Kittels nach hinten und schaute auf die Uhr. Er begann zu lächeln. Da ich ihn beobachtet hatte, fragte ich ihn wieviel Uhr denn sei. Während ich in seinen Augenwinkeln Tränen zu bemerken glaubte, sagte er lächelnd:

«Schau doch bitte auf deiner Uhr nach.»

Erstaunt setzte ich mich ebenfalls auf, klaubte meine Uhr aus der linken Hosentasche (ich trug die Uhr aus einer dummen Gewohnheit stets in einer Tasche der Hosen mit mir herum) und dreht das Zifferblatt so, dass es einigermaßen vom fahlen Licht beleuchtet wurde. Lange starrte ich wie gebannt auf meine Uhr und schaute erst auf, als er gespannt fragte:

«Na?»

Ich flüsterte nur: «Die Zeiger.»

Und er: «Eben. Bei mir auch; einfach weg, sinnloses Zifferblatt ohne Zeiger.» Dann löste er das Armband, fasste seine Uhr mit der rechten Hand und schleuderte sie an die gegenüberliegende Wand, während ich die meine gedankenlos aus Gewohnheit wieder in die linke Hosentasche schob (ich warf sie viel später durch die kleine Öffnung des Klos, minutenlang vergebens auf das Geräusch des Aufpralls wartend).

Bevor wir wieder in die grosse Stille zurücksanken, meinte er noch:

«Ganz vernünftig, dass wir die Zeiger nicht mehr sehen können. Wozu brauchen wir hier unten eine Uhr? Mit ihr würde das Warten nur noch länger.» Ich schloss die Augen, war ganz leer und erst viel später tröpfelte seine letzte Bemerkung in mein Bewusstsein und plötzlich fragte ich ein wenig zu laut, wie erwachend:

«Warten?»

Warten? Warten? Warten? Fragte mich meine Stimme aus der dunklen Leere. Wieder ein Wort, einen Augenblick im Raum stehend, dann sich über die Kante des sich öffnenden Trichters schleppend und sich im Schacht weit oben verlierend. Es ist möglich, dass ich dann einschlief; es ist möglich, dass ich wach blieb; es ist möglich, dass er neben mir eine Geschichte zu erzählen begann von einem Mädchen in der Stadt, von einer hübschen, zärtlichen Freundin, oder er erzählte von Dornröschen und Aschenbrödel. Es ist möglich, dass er schwieg. Ich erinnerte mich später an nichts mehr.

Wir wurden beide aufgeschreckt vom Aufprall eines Gegenstandes auf den Boden. Wir setzten uns auf, schauten uns einen Augenblick an, sahen dann beide gleichzeitig ein paar Meter von

uns entfernt einen nicht allzu grossen zylinderförmigen Gegenstand auf dem Boden federn (der, wie sich viel später herausstellte, genau durch die Öffnung des Lochs im Klo geschoben werden konnte. Mit der Zeit warf ich viele solche Gefässe durch die Öffnung, minutenlang vergebens auf das Geräusch des Aufpralls wartend). Dem langen Federn nach zu schliessen musste das Gefäss ziemlich schwer sein. Wir schauten uns ratlos an. Dann kroch er auf den Gegenstand zu, während ich ohne Bewegung auf dem Boden sitzen blieb. Was nun geschah, sah ich zwar, erlebte es als Zeuge, wurde mir des Vorgangs aber nicht bewusst; der Schleier der Verzweiflung, des Entsetzens hatte mein ganzes Denken vernebelt und blockierte jede Bewusstmachung. Kaum hatte er das zylinderförmige Gefäss erreicht, kniete er sich mit leicht gegrätschten Beinen hin, fasste es und, indem er murmelte: «Scheint einen Deckel zu haben», versuchte er diesen abzuschrauben, was ihm auch zu gelingen schien.

In diesem Augenblick löste sich aus dem Dunkel des Schachtes ein zweites, gleiches Gefäss, fiel mit unheimlicher Geschwindigkeit und schlug mit lautem Krachen in seinen Schädel, wo es stecken blieb. Er muss sofort tot gewesen sein. Mund und Augen weit aufgerissen, sank er ganz langsam vornüber; das geöffnete Gefäss entfiel ihm, rollte, indem ihm Gegenstände entfielen, auf mich zu und blieb auf halber Strecke zwischen ihm und mir liegen. Ich blieb vollkommen leer und kalt und stellte fest, dass die Gegenstände, die aus dem Gefäss quollen, Nahrungsmittel hätten sein können, was sich später als richtig erwies. Wie lange ich in sein mir zugewandtes Gesicht starrte, weiss ich nicht. Seine Arme streckte er von sich, die Finger waren gespreizt, als wollten sie wieder nach dem Gefäss greifen, das linke Bein angewinkelt über das gestreckte rechte gelegt. In seinem Schädel aber steckte das zweite Gefäss mit Nahrungsmitteln und man hätte bei flüchtigem Hinsehen meinen können, es schlafe dort ein Mann mit Zylinderhut. Langezeit geschah nichts. Gelähmt starrte ich in sein Gesicht, während aus seinen Nasenlöchern langsam eine mit Blut vermengte gelbliche Masse zu fliessen begann. Später verfluchte ich mich selber, dass dieser Anblick für mich nichts Entsetzliches hatte, sondern nur faszinierend war.

Plötzlich schwebte aus der dunklen Höhe eine Art Fleischerhaken, an einem Seil hängend. Unendlich langsam sank er auf meinen Studienkollegen hinunter, blieb baumelnd direkt unter seinem Kinn stehen. Plötzlich schnappte er mit einer unberechenbaren Bewegung, so wie giftige Schlangen nach unvorsichtigen Menschenbeinen schnappen, nach dem Kinn des Toten; die Spitze des Hakens drang blitzschnell zwischen den Unterkieferknochen ins Fleisch und kam durch den aufgerissenen Mund wieder heraus. Gleichzeitig begann sich das Seil zu straffen, schleifte die Leiche einen Augenblick über den aufdringlich süss riechenden Boden, hob sie an und verschwand mit ihr langsam im Dunkel des Schachts. Seine Beine baumelten

gegrätscht nach unten, seine Arme hingen schlaff zur Seite, als wolle er einen lieben Menschen umarmen, sein Kopf aber wurde so weit nach hinten gerissen, dass das zylinderförmige Gefäß, das sich in seinen Schädel gebohrt hatte, nach unten schaute, ohne zu fallen. Lange wartete ich auf das Fallen des Gefäßes, doch es fiel nicht; nur ab und zu tropfte mit Blut vermishtes Gehirn auf den Boden, wo es klatschend aufschlug und allmählich eine rötliche Pfütze bildete.

Ich erbrach mich bei der Vorstellung, dass er irgendwo im Finstern über mir schweben musste, an einem Fleischerhaken hängend. Meine Kleider saugten sich vom Erbrochenen voll (ich hatte nichts im Magen als bittere, grünschleimige Galle), ich konnte ihm nicht ausweichen, weil überall, wo ich mich hin flüchtete, im elastischen Boden Mulden entstanden. Auch das Gehirn begann zu fließen und obschon ich gegen die entfernteste Ecke kroch, wusste ich, dass ich von Blut, Gehirn und Kotze eingeholt würde. Der langsame Strom erfasste auch die Nahrungsmittel aus dem zylinderförmigen Gefäß, das Ganze floss zu einem ekle Brei vermengt auf mich zu.

Viel später öffnete sich die Türe zum Klo wieder. Ich wischte den Boden mit meinem Kittel notdürftig auf und knüllte ihn durch die kleine Öffnung des Klos. Später schlief ich ein und wurde erst vom Fallen der zylinderförmigen Gefäße geweckt. Es fielen wieder zwei, obschon er doch weit über mir im Dunkel schweben musste (vielleicht rührt der Geruch von Fäulnis, den ich in letzter Zeit wahrzunehmen glaube, daher). Ich war sehr hungrig, schraubte das eine Gefäß auf, begann zu essen und sah plötzlich sehr deutlich meine Möglichkeiten, die mir noch geblieben waren: Entweder hier unten vegetieren (ich hatte bereits eingesehen, dass es kein Warten, sondern eine lebenslängliche Verdammnis war), oder dorthin zu knien, wo mein Freund gekniet hatte, und es war beruhigend, das Schafott in nächster Nähe zu wissen. (Einmal werde ich vielleicht versuchen, mir den Kopf an der Wand einzuschlagen, aber ziemlich sicher bin ich auch dazu zu feige).

Als ich gegessen hatte, rauchte ich eine Zigarette, den Rauch tief inhalierend (ich hatte noch ein Paket samt Feuerzeug in der Tasche), und es stellte sich heraus, dass der aufdringlich süßlich riechende, kunststoffartige, elastische Boden nicht brennbar war.

(27.5.-11.6.1974. – Transkription und redaktionelle Überarbeitung: 1.4.2020; 5.1.2021)